



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleinere Mitteilungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dhnmacht; er schlang die Arme um einen Baum, lehnte seine Wange gegen die Kinde desselben und weinte.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Zum Fremdwörterunwesen. Auf allen Gebieten der Wissenschaft ist das Bestreben erkennbar, sich von den herkömmlichen Fremdwörtern frei zu machen und deutsch zu reden, und die neuern Schriften über Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft machen davon im allgemeinen keine Ausnahme. Nur einige von den Vertretern dieser Wissenschaft, diejenigen nämlich, die sich selbst mit Vorliebe Vertreter der „wissenschaftlichen Pädagogik“ nennen, die Männer der Herbart-Zillerschen Richtung, erscheinen als bewußte Gegner jenes Bestrebens, ja sie begnügen sich nicht damit, die auf dem betreffenden Wissenschaftsgebiete herkömmlichen Fremdwörter anzuwenden, sondern führen noch eine Menge neuer ein.

Bei der Besprechung einer aus den Herbart-Zillerschen Kreisen stammenden Schrift schreibt Albert Richter im „Pädagogischen Jahresberichte auf 1887“ u. a.: „Das Schriftchen ruht ganz auf Herbart-Zillerscher Grundlage, nur in der Benennung der fünften formalen Stufe weicht es von den genannten Meistern ab und entscheidet sich mit Vogt für den Namen »Funktion,« weil der »an sich richtige Terminus Methode unklar« sei. Inwiefern »Funktion« nun heller sei, vermögen wir nicht einzusehen. Ein guter deutscher Ausdruck, wie „Anwendung des Gelernten“ oder ein ähnlicher, scheint eben für die Vertreter der »wissenschaftlichen Pädagogik« nicht wissenschaftlich genug zu sein. In den schriftstellerischen Erzeugnissen der Vertreter der Herbart-Zillerschen Richtung macht sich meist eine Wichtigthuerei, eine Gespreiztheit geltend, die den schlichten Schulmeister nur unangenehm berühren kann. Das ist ein Prunk mit gelehrtem Kram, das sich besonders in der Form der Zitirwit äußert; längst bekannte Wahrheiten werden in einer sprachlichen Form zum Ausdruck gebracht, die den Schein der Neuheit des betreffenden Satzes erwecken soll. Höchstens wird ein Zitat aus dem Werke eines der Junft der »Wissenschaftlichen« angehängt, aber mit einem Zitate darauf hinzuweisen, daß Pestalozzi, Diesterweg, Harnisch u. a. längst daselbe gesagt haben, nur mit andern, einfachern, verständlichern Worten, davor hütet man sich. Ist denn die Pädagogik die einzige Wissenschaft, in der man nicht deutsch reden kann? Geschichtschreiber, Naturforscher und wie die einzelnen Gelehrtenkreise alle heißen, bestreben sich jetzt deutsch zu reden, in der Pädagogik aber ist gerade bei denen, die sich mit Vorliebe Vertreter der »wissenschaftlichen Pädagogik« nennen, das Gegenteil zu bemerken. Da sieht es um die Behandlung der deutschen Sprache immer schlimmer aus. Daß man beim Unterrichte die einzelnen Vorstellungen mit einander verknüpfen und verneben müsse, daß man zur Bildung von Begriffen fortschreiten müsse; nun kommen aber die Lehrbücher der Pädagogik längst gefordert worden; nun kommen aber die »wissenschaftlichen« Pädagogen und reden von »Assoziationen« und von der Stufe des »Systems«; und wenn man früher forderte, der Schüler müsse das Gelernte auch anzuwenden lernen, so spricht man dafür jetzt von der Stufe der »Methode«

oder der »Funktion.« Das hat das Gute, daß man in den unerläßlichen Zitaten bloß auf „Wissenschaftliche« verweisen kann, Unwissenschaftliche wie Diesterweg u. a. haben ja deutsch geredet, die wußten noch nichts von der Stufe der Funktion. Früher sagte man, beim Unterrichte dürfe man sich nicht mit der bloßen Anschauung, mit der Feststellung des sinnlich Wahrnehmbaren begnügen, man müsse nach dem Wie und nach dem Warum fragen, jetzt klingt es viel gelehrter, wenn man von »empirischem« und »spekulativem Interesse« spricht. Sonst erzog man das Kind zu einem würdigen Gliede der menschlichen Gesellschaft, pflegte Nächstenliebe, Gemein Sinn u. s. w., jetzt gilt es, daß »sympathetische« und »soziale Interesse« zu berücksichtigen.“

Wir könnten aus der neuern pädagogischen Litteratur noch manche ähnliche Klage anführen. Wir begnügen uns mit einer. Meyer-Marxau schreibt in seiner Schrift „Fremdwort und Schule“: „Möglich, daß die eigentlichen Kunstausdrücke der Herbartianer nicht verdeutschert werden dürfen, weil damit der »Schulnebel« schwinden könnte, welcher bisher über dieser geheimnisreichen Schulweisheit lagert.“

Wir lassen es dahingestellt sein, ob bezüglich der Gründe jener Gelehrthuererei in den hier angeführten Aussprüchen das Richtige getroffen ist, daß die Sache an sich aber sehr beklagenswert sei, wird jeder Freund der deutschen Sprache zugeben.

* * *

Zusatz der Redaktion. Nach unsern Beobachtungen sind es immer die jüngsten Wissenschaften, die sich mit besondrer Vorliebe der Fremdwörter bedienen. Die Vertreter dieser Wissenschaften glauben ganz augenscheinlich, daß sie nur durch Fremdwörter ihrer Sache den Anstrich der Wissenschaftlichkeit geben können. Wie lächerlich sie sich in den Augen verständiger Leute damit machen, überlegen sie sich nicht. Ein paar recht schlagende Beispiele dafür sind außer der Pädagogik auch die Statistik und die Geschichte des Kunstgewerbes. In der Statistik wird alles eruiert, konstatiert, kombinirt, modifizirt, verifizirt, identifizirt, konstruirt, rekonstruirt, repartirt, manche Fragen sind zwar sehr komplizirt, und die Ansichten über die Methode divergiren, aber einzelne Nuancen oder Exemptionen in den numerischen Verhältnissen sind ja für das Totalresultat irrelevant. Ebenso redet das Kunstgewerbe nicht von Töpferei und Weberei, sondern schwätzt unaufhörlich von keramischer Branche, textiler Branche u. s. w. Als ob eine alte Meißner Kaffeetasse dadurch zum würdigeren Gegenstande wissenschaftlicher Betrachtung würde, daß man sie ein Produkt der keramischen Branche nennt!



Litteratur.

Dante's Göttliche Komödie, übersetzt von Otto Gildemeister. Berlin, Wilhelm Herz, 1888.

Das hohe Lied des großen Florentiners ist denjenigen Deutschen, welche die Sprache *ovò il si suona* nicht selbst beherrschen, schon in mehreren Uebersetzungen zugänglich gemacht worden. Kopisch, der Dichter, Maler und Entdecker der blauen Grotte in Capri, Witte, das „Wunderkind“ und der Begründer der deutschen